

Zum mittlerweile zehnten Mal fand das Theorieforum Salzburg statt und beschäftigte sich im Wintersemester 2023/24 mit den normativen und kulturell-gesellschaftlichen Verstrickungen von »Wissens(re)produktion(en)«. Dabei machten wir es uns zur Aufgabe, Denken und Wissen selbst zu befragen und Wahrheitsansprüche sowie (wissenschaftliche) Deutungshoheiten vor dem Hintergrund gängiger Rezeptions- und Reproduktionspraktiken zu problematisieren.

Den Auftakt machten *Anna-Maria Penetsdorfer* und *Sophie Schubert*, die am 23.11.2023 ihre Thesen und damit Auszüge aus ihren Forschungen vorstellten:

Anna-Maria problematisierte die »Diskursfähigkeit wissenschaftlicher Akteur:innen im Kontext der Salzburger akademischen Pädagogik der Nachkriegszeit bis 1980 am Beispiel Leopold Prohaskas« und gab Einblicke in ihre Masterthesis, in der sie sich entlang einer historisch-diskursanalytischen Perspektivierung mit der sprachlichen Konstruktion/Reproduktion weiblicher\* Geschlechtlichkeit und Sexualität in der christlich-sexualpädagogischen Aufklärungsschrift (1958/1964) des Salzburger (Religions-)Pädagogen beschäftigte.

Sie stellte die Frage nach der Diskursfähigkeit und Deutungshoheit von Akteur:innen – also: *wer wann wo wie (nicht) sprechen und gehört werden kann und darf* (Keller 2011, S. 264) – zur Diskussion und erläuterte dies in ihrem Input exemplarisch anhand der Salzburger (Sexual- und Sozial-)Pädagogik der Nachkriegsjahre bis Ende der 1970er Jahre. Im Sinne des „Programmes einer Kritischen Ontologie“ (Keller 2011, S. 126) vom Phänomen Sexualität und Geschlecht\* ging sie hier nicht von ahistorischen, vordiskursiven, selbstevidenten Entitäten aus, sondern im Anschluss an Foucault von einem Diskurskonstruktivismus, demzufolge »Diskurse [...] systematisch die Gegenstände bilden, von denen sie sprechen« (Foucault 1988, S. 74). Davon ausgehend diskutierten wir gemeinsam über die Möglichkeiten und Bedingungen von Akteur:innenschaft im Kontext von Diskurs-, ferner Wissens-, »Wahrheits-« sowie Wirklichkeits(re)produktion.

Sophie gab in ihrem Input zu »Wissensbestände[n] zwischen Archiv und Kanon« Einblicke in ihr aktuelles Dissertationsprojekt und thematisierte dabei Aushandlungsprozesse zwischen Archivierung und Kanonisierung. Der Fokus lag dabei auf dem *Vergessen* in Wissenschaften, das sie mit Aleida Assmann als »Verwahrungsvergessen« präzisierte. Darunter versteht Assmann zwei Gedächtnisleistungen in schriftverwendenden Gesellschaften: Das ablegende Speichern (Archiv) sowie das aktive Erinnern (Kanon). Gedanken und Dinge gewinnen durch die Archivierung an Existenzverlängerung, vor allem dann, wenn sie unter das schützende Dach von Institutionen gelangen, die einen gesellschaftlichen Auftrag für die Bestandserhaltung haben (bspw. Archive, Bibliotheken, Museen). Aus dem Archiv heraus wird der Kanon als Funktionsgedächtnis einer Gesellschaft gebildet, welches sich jede Generation neu aneignen soll. An diese Überlegungen knüpft Sophie mit Oliver Dimbath an, der sich in seinen Arbeiten mit Ordnungen beschäftigt, die Vergessen in Wissenschaften strukturieren. Mit dem Neologismus des »Oblivionismus« beschreibt Dimbath eine »Vergessensneigung oder -tendenz von etwas, die das erwartbare Ausmaß eines als »normal« angesehenen Vergessens übersteigt« (Dimbath, 2014, S. 15) und somit auch die generationale Neuaneignung von Wissen sedimentiert. Ein Kanon geht daher, so schlussfolgerte Sophie, nicht immer aus reflektierten Selbstverständnissen hervor, wie Assmann sich das vorstellt, sondern bildet Machtdimensionen ab, die

reflektiert werden müssen. Diese Reflektion macht sich Sophie in ihrem Forschungsprojekt zur Aufgabe und setzte damit bereits beim ersten Termin des Theorieforums interessante Diskussionsanregungen.

Zum zweiten Termin (21.12.2023) folgte ein Workshop mit dem Titel »Wissens(re)produktion(en) und Totalität« von und mit *Dominik Gruber*. Dieser gliederte sich in drei Teile:

- (1) Wissen(schaft) und Totalität: zur gesellschaftlichen Funktion von Wissenschaft;
- (2) Das Elend der Kritik: zur integrativen Kraft des Spätkapitalismus;
- (3) Welches Wissen und welche Kritik? Oder: Ist der Zynismus unsere letzte »Chance«?

Im ersten Schritt wurde die Frage behandelt, welche Bedeutung oder Funktion die Produktion von Wissen, so wie sie unter anderem an Universitäten stattfindet, in der Gegenwartsgesellschaft einnimmt. Hierfür schlug uns Dominik eine explizit materialistische Perspektive vor, die er anhand einer Analyse der Gesellschaft als in sich widersprüchliche Totalität einführte. Diese Bestimmung ermöglicht es, Wissen als ein »Zwieschlächtiges« zu identifizieren: Es ist sowohl Instrument von Herrschaft als auch Voraussetzung, Ansatzpunkt und Mittel von Kritik und Widerstand. Im zweiten Schritt diskutierten wir die heute populäre These, wonach Kritik und Widerstand aufgrund der integrativen Kräfte kapitalistischer Vergesellschaftung selbst prekär geworden sei. Widerstand sei demnach darauf verwiesen, sich laufend selbst zu hinterfragen und zu reflektieren. Zuletzt reflektierten wir darüber, welche Strategien von Kritik im akademischen Kontext bzw. aus diesem heraus (noch) sinnvoll erscheinen und wie universitär produziertes Wissen beschaffen sein sollte, um den Anspruch, ein widerständiges zu sein, gerecht werden zu können.

Der Begriff der Totalität zog sich wie ein roter Faden durch den gemeinsamen Nachmittag, wodurch es gelang, die gesellschaftlichen Bedingungen als Herrschaftsgefüge zu begreifen, das von patriarchalen, klassenspezifischen, rassifizierten, usw. Bedingungen durchzogen ist. Diese wiederum sind jedoch durch eine abstrakte Herrschaft bestimmt, die sich in den wertvermittelten Beziehungen ausdrückt, die die gesellschaftliche Totalität bestimmen. Darauf ist keine Außensicht mehr möglich, aber es ist dem:der Einzelnen möglich, diese Totalität gewissermaßen von Innen her abzutasten und denkend nachzuvollziehen.

Die reichhaltigen Diskussionen kreisten unter anderem um die Frage, ob in einem vom Kapitalismus vorstrukturierten Leben sowas wie eine ›authentische‹ Lebensweise möglich ist, inwieweit die Wissensvermittlung an Universitäten zur Disziplinierung der Subjekte für Herrschaftsstrukturen beiträgt und wie man die Gratwanderung hinbekommt, sich in einem (akademischen) Rahmen zu bewegen, ohne diesem Rahmen widerspruchlos zustimmen zu müssen, mit anderen Worten: ohne ihn blind zu reproduzieren.

Beim letzten Termin am 18.01.2024 durften wir drei Kolleginnen von verschiedenen Universitäten aus Deutschland begrüßen:

Den Anfang machte *Carlotta Voß* von der Universität Halle, die in ihrem Beitrag mit dem an den CfP anknüpfenden Titel »Jede Gesellschaft hat ihre eigene Ordnung der Wahrheit – feministische Wissenschaftskritik oder: In welcher Gesellschaft wollen wir leben?« den Zusammenhang von Wahrheit und Macht aus feministischer Perspektive beleuchtete. Mit ihren Ausführungen im Anschluss an Minna Salami, Patricia Hill Collins und bell hooks schlug sie eine »verborgene Perspektive« auf Wissen (nicht »Alternative«) vor, die sie dem Ansatz von »Hegemonie« gegenüberstellte. Diese feministischen Epistemologien (sic!) eröffnen nicht nur eine andere Form der Wissenschaftspraxis, sondern führten uns zu der Frage, warum wir etwas an unserer Arbeit an und mit Wahrheit ändern sollten. Vorschläge aus der Geschichte der feministischen Forschung sind u.a. mündliche Zugänge zu stärken, Aktivismus sowie die Stärkung von vier konkreten Anhaltspunkten aus der Black Feminist Epistemology von Hill Collins: Erfahrungswissen, Dialog, persönliche Verantwortung und Ethics of Care/Beweggründe.

Carlottas Überlegungen führten zum Kampf um Sichtbarmachung von Macht durch Theorie, was wiederum der Auftakt für vielschichtige Diskussionen wurde.

Im Anschluss zeichnete *Corinna Eich* von der Universität Eichstätt-Ingolstadt »Ein (anderes) Bild des Denkens mit Deleuze«. Der Philosoph Gilles Deleuze kritisierte die Wiederholung von Formen der Repräsentation, die das Denken in gleichbleibender Struktur verfestigt. Diese Kritik steht im Kontext seines auf Differenz und Wiederholung (anstelle von Identität und Negation) basierendem Wirklichkeitsverständnis und lässt sich über die Zuordnung von Deleuze zur Prozessontologie besser verstehen: Wenn alles immer schon im Werden begriffen ist, ist Repräsentation nur durch ein sekundäres Referenzsystem denkbar.

In seinen gemeinsam mit dem Psychoanalytiker Félix Guattari verfassten Werken »Rhizom« und »Was ist Philosophie?« behandelte Deleuze den Zusammenhang zwischen Denken und Welt und suchte ein anderes Bild des Denkens. Im Anschluss daran thematisierten wir Fragen wie: Welche Formen des Denkens haben Deutungshoheit? Was realisiert sich auf welche Weise? Wie können wir die Kritik an Reproduktion auf Wissenschaftspraxis beziehen? Und wie lassen sich Machtstrukturen mit Deleuze und Guattari denken, verstehen und möglicherweise kritisieren?

Wir reflektierten jedoch auch über die Gefahren jenes Denkens, das ins Chaos und zur Idealisierung von Meinungen führen kann. Eindeutigkeiten aufzulösen kann in bestimmten Momenten wichtig und richtig sein, aber die normative Implikation, »Welcher Schwung reißt uns aus den Schichten heraus«, erlaubt keine Stabilität und scheint die passende neoliberale Subjekttheorie bereitzuhalten. Der Modus des Werdens als absolutes Ziel wird problematisch, was wir anschließend intensiv und hinsichtlich der Frage zum Umgang mit Wahrheit diskutierten.

Im dritten Input stellte *Jule Janczyk* das Konzept der »Reflexivität« nach Pierre Bourdieu vor. Jule erläuterte zuerst den Forschungsansatz der Relationalität, wendete sich danach dem erkenntnistheoretischen Bruch zu und erläuterte abschließend Ziele und Grundannahmen reflexiver Forschung. Mit Bourdieus relationalem Zugang knüpfte sie gewissermaßen nahtlos an die relationstheoretischen Überlegungen von Corinna an. Die Infragestellung von Wahrnehmungsmustern und die Fokussierung von Beziehungen, die im Alltag selten wahrgenommen werden, ermöglichten Bourdieu die Analyse der Produktionsverhältnisse von Wissenschaften. In dieser Analyse ist Reflexivität wesentlich, um den Bias auf persönlicher Ebene der Forscher:innen, ihrer Position im Feld sowie ihres Intellektualismus aufzudecken. Diese nicht bewussten Einflüsse werden verstärkt durch zunehmende Ökonomisierung und die Abkehr von Fakten, weshalb wir am Ende die Frage diskutierten: Wo sind die Grenzen dessen, was wir uns bewusst machen können und wie gehen wir bis an diese Grenzen?

In dem Sommersemester 2024 werden wir die Wissens(re)produktion(en) im Blick behalten und uns den Verstrickungen von »Materialität und Subjekt« zuwenden. In dem elften Durchlauf des Theorieforums widmen wir uns somit wieder zwei Themen, die bereits in anderer Form vor einigen Semestern diskutiert wurden. Die Wahl des kommenden Themas zeigt daher einerseits die Unabgeschlossenheit von Wissen und andererseits spiegelt sie die Dynamik der teilnehmenden Akteur:innen wider, die in der Reproduktion von Wissen innerhalb des Theorieforums mitwirken.

*Das Organisationsteam*

*(Sofia Aigenstuhler, Theresa Lechner, Anna-Maria Penetsdorfer, Claudia Schwertl, Matthias Steffel)*